

<b>Zeitschrift:</b>	Nidwaldner Kalender
<b>Herausgeber:</b>	Nidwaldner Kalender
<b>Band:</b>	65 (1924)
<b>Artikel:</b>	Bim Chilälechli : eine ländliche Betrachtung über Grabschund und Friedhofkunst
<b>Autor:</b>	[s.n.]
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1007992">https://doi.org/10.5169/seals-1007992</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Bim Chilälechli.

Eine ländliche Betrachtung über Grabschmuck und Friedhoffkunst.

Der Luzerner Fridolin Hofer hat den zu-  
treffenden Vers geschrieben:

Hinter der Bahre des Freundes geht  
mancher trauernd und weinend,  
der sich vom Leichenmahl lächelnd, getröstet  
erhebt.

Wär' er deswegen zu tadeln? Mit nichten!

Denn siehe: des Todes,  
wie gewaltig er sei, spottet das Leben  
doch stets!

Sie stehen in uraltem Krieg, das Leben  
und der Tod. Immer wieder geraten sie  
aneinander. Wahre Schlachten setzt es  
manchmal ab, wo die Opfer nach Taufenden  
zählten, die das Leben an den Tod verlieren  
muß. Dann gehts wieder zähmer zu. Bloß  
vereinzelt, wie etwa im Spätsommer droben  
auf den Alpen bloß so hie und da ein Schuß  
geht, nur so bedächtig setzt der Tod seinen  
Stußen an, zielt lange, drückt los und setzt  
dann wieder ab. Einmal in dieser Gemeinde,  
dann wieder in jener ist eine Gräbt, nicht  
dick aufeinander. Aufhören tut's nicht, aber  
der Luzerner hat recht: das Leben spottet  
doch stets wieder des Todes.

Das siehst du in der Kammer des Trauer-  
hauses. Ist der Totenbaum fort, so werden  
Diele und Wände heruntergewaschen, der  
Boden gefegt, der Hausrat anders aufgestellt.  
Frische Luft ist eingelassen, mutiger schnauft  
man sie wieder ein, und auf einmal sehen  
die Lebenden, daß es wieder heimelig wird,  
aufs neue sich da einzuhauen.

Nicht anders geht es in der Kirche. Ist  
das Gedächtnis aus und haben die Geist-  
lichen das letzte Amen gebetet, so ziehen die  
Leidende hinaus. Der Orgelfist riegelt den  
Orgelkasten zu, der Sigrift löst die gelben  
Wachskerzen, und wenn das letzte Räuchlein  
sich verzogen hat, so gehört die Kirche wieder  
den Lebenden.

So iſts am Ludentisch, so iſts im Zei-  
tungsblatt; magſt gehen und ſehen, wo du  
willſt, das Leben wird wieder Meister. Nur  
einen Ort weiß ich, wo immer der Tod dem  
Widerpart z'Maa geblieben iſt, wo hundert  
Stimmen immerfort ruſen: tot, tot; wo die

Steine und die Bäume und die Bilder ruſen:  
tot! — Das iſt der Friedhof. Ich habe vor,  
jetzt dort einen Besuch zu machen. Es iſt  
mir nicht darum zu tun, dich mit einem  
Memento mori zu erschüttern, sondern wir  
gehen ſpaziersweife, und zwar auf unsere  
hiesigen Friedhöfe im Kanton und ſchauen,  
wie die Leute ziehen, ob finnvoll  
oder unverſtändig, ländlicheinfach oder ſtäd-  
tisch, christlich oder heidnisch.

### Warum kein Plattengrab?

Ich habe den Hut ſchon abgezogen und  
ſuche langſam in den Reihen herum. Dort  
muß er liegen, mein alter Bekannter. Wahr-  
haftig, und gerade graupen der Jostli und  
der Thedor dort am Boden. Sie haben eine  
große Tſchifere voll Brisch gebracht und ſetzen  
es auf des Vaters ſeligen Grab. Brav so,  
ihr Buben! „Die zwei Reitholderli haben  
wir auch geſetzt“, ſagen ſie. Und ich frage:  
wer hat euch das Hägli gemacht? „Der  
Bärt“, das iſt der größere Bruder; „iſt  
Eienholz und hältet ein zementiges Geländer  
aus.“ Habt ſchön Sorg mit dem Einſetzen!  
ſag ich und male mir im Weitergehen aus,  
wie das jetzt ſoll wachsen und wuchern,  
Säfte ziehen und Waldduft ſpenden. Ur-  
wüchſige Natur ſoll da walten! Da liegt offen  
unserm Aug die alte braune  
Erde, die uns doch Mutter iſt seit Schöpfungszeiten,  
wo der Herr den ersten Menschen  
aus Erde gebildet hat; die uns Mutter-  
ſchoß iſt unſer Lentag lang durch das, was  
wir eſſen und trinken; die ihr Mutteramt  
noch einmal ausüben ſoll gemäß dem Gottes-  
wort: Du iſt Staub und wirſt wieder zu  
Staub werden. Dann nimmt ſie uns zu  
Händen, bettet uns in ihren Arm und deckt  
uns zu. Und auf der Oberfläche ſoll ſie  
dann nur munter und kräftig ihr uraltes  
Wesen weiter treiben und grünende Pflänz-  
lein nähren und wiegen. Immergrün oder  
Aebuech, Farn oder Rosen oder was immer.  
Und es iſt nicht einmal gesagt, daß man  
immer neue und gar ſo zarte, geschleckelte  
Blümlein einſetzen müſſe; es darf auch ein  
urchiger, kräftiger Strauch da ſchießen; es

darf der Rosenstock dastehen, auch wenn die Röslein abgeblüht sind, und der dichte Nähgelibalg, groß wie eine Mütte, ist schön, auch wenn die Zeit der Blüten vorbei ist.

Wir kommen zu einer Reihe sogenannter „Plattengräber“. Da darf die Leben s-freudige Natur nicht mit sprechen. Eine mannslange schwere Steinplatte liegt, oder sagen wir wichtet auf dem Grabe. Es ist als murre sie: hier bin ich, da darf sich nichts mehr rühren. Grad eben läuft mir 's Agetli in die Hand und trägt ein Drahtgestell und einen funkelnagelneuen

als das frische Grün der Gottesnatur? Diese Perlkränze sind so geschmacklos und wüsten doch auch! Und ist das nicht eine verkehrte Welt: zuerst unterbindet man die fruchtbare schaffende Erde mit dem Steindeckel — und dann häuft man darauf wieder künstlichen Kram zusammen, der auch wieder Blumen und Blätter darstellen soll. Aber ein elender Bizegarten das!

Notabene, ich sage nichts gegen die Grabplatten unter der Halle in Stans oder der Kirche entlang wie in Hergiswil. Dort sind sie wieder das einzige Richtige, weil man



**Friedhofskunst.** Drei Holzdenkmäler auf der Obwaldner Gewerbe-Ausstellung von Gasser in Lungern.

Kranz von Glas und Draht und „Korallen“. Es stellt ihn auf, neben die schon daliegenden zwei Perlkränze; ein vierter hängt noch oben am Kreuze. Jeder hat eine andere Farbe: weiß, grün, viöndifarbig und schwarz. Das Agetli macht: „Wir haben halt doch der Großmutter ein Plattengrab kaufen wollen. Nur so ein Härdplatz wie da drüben? Nein, da hätte sich die Gotte selig noch unter dem Boden umdrehen müssen. Und dann, man hat doch eine ewige Arbeit mit den Härdgräbern...“ Ja aber du, Agetli, soll das jetzt nobler sein? Macht das ein Ding nobel, wenn man dafür ein Tschuppä Franken bezahlt? Ist das hübscher

über die Gräber hin passieren muß.

#### **Das christliche Zeichen.**

Es hat die Mutter Erde ein Unrecht, mitzuwirken an unserem Grab. Es hat aber ein Andrer noch größereres Unrecht, dort sich vertreten zu lassen: Gott, der sowohl die Natur als den Leib erschuf und uns überdies die Seele gab. „Gott hauchte ihm den Odem des Lebens ein.“ Er hauchte. Er gab von dem Seinigen; er gab Geist; gab die Seele; und gab sie gesondert vom Leibe; eine Seele, die auch leben wird, wenn der Körper gestorben. Der Erlöser sagt es: „Wer mein Wort hört..., der hat das ewige Leben und kommt

nicht ins Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben übergegangen.“ (Joh. 5, 24.) Darum soll es auch unser Grabmal befinden, daß da die Hülle einer Seele liegt, die Hülle, die einst ein Tempel des heiligen Geistes war, die mitgewirkt hat zu guten Werken und einst auch auferstehen wird in Unverweslichkeit und Kraft und Herrlichkeit. Und darum siehst du im ganzen Land Nidwalden kein Grab ohne christliches Zeichen.

Das einfachste und zugleich inhaltsreichste christliche Zeichen ist nun das Kreuz. Wie so einfach ist es, und wie reich und edel läßt es sich in hundert Arten auszieren und auswirken! O Crux ave! O Kreuz, ich grüße dich auf unsren Gräbern! Du wiederholst das Pauluswort: Verschlungen ist der Tod im Siege. O Tod, wo ist dein Sieg? O Tod, wo ist dein Stachel?

Und ist das Gräblein auch arm und das Kreuz mit dem Heiland daran nur aus braunem Holz mit einem Dächlein drauf gegen Regen und Schnee — o, da ist doch der beste Wächter aufgestellt; jener, der mit dem Haupte liebend niederschaut zum Grabe und beide Arme weit auseinanderhält und sagt: komm nur, o Seele, bei mir ist Platz; komm nur, ich halte des Himmels Tore weit offen für dich.

Zwar ist es schon merkwürdig, daß wir in einem Holzland leben und doch so wenig Holzdenkmäler sehen. Gerade die Kinderkreuze und die Kreuze der Allerärmsten, die aus zwei übereinandergeschlagenen tannigen „Schwingli“ bestehen und schwarz gestrichen sind, das ist alles. Gibts nicht auch Arvenholz, Eiben und Eichen, die lange halten, gar wenn man mit Del oder Lassur oder Karbolineum nachhilft und die dann in einer hellen oder braunen Farbe viel freundlichere Gattung machen. Und hätten nicht unsere Schreiner Freude, einmal so ein Kreuz zu künsteln, eines so, das andere anders, mit rundem Dach, mit eifigem, mit gar keinem. An geschützteren Stellen halten sie sicher so lange als man das Grab hat.

\* \* \*  
Wart, wenn ich gerade wüßte wo, so würde ich dir auch ein paar Muster von den

alten schmiedeisenen Gräberkreuzen zeigen. Aber wahrhaftig, jetzt sind die auch schon verschwunden! Da haben die alten Schmiede nach Herzenslust Ranken und Rosetten gedreht, Schildchen und Tafeln angebracht. Es kam der Maler und malte die Rösllein golden, das Blattwerk grün, das Kreuz schwarz; die Schilder prangten mit den ehrenwürdigen Monogrammen JHS. MR. JS. oder sie schrieben darauf einen sinnigen Spruch, oder malten das Familienwappen, oder das Bild des Verstorbenen, oder die Sinnbilder des kurzen Lebens: die Sanduhr und das Schläglein, das sich selbst aufzählt. So viele kluge und fromme Sachen waren da zu g'schauen, denn jedes Kreuz sah wieder anders aus, jenachdem die Schaffensfreude des Meisters oder der Sinn des Bestellers es zuwegebrachte.

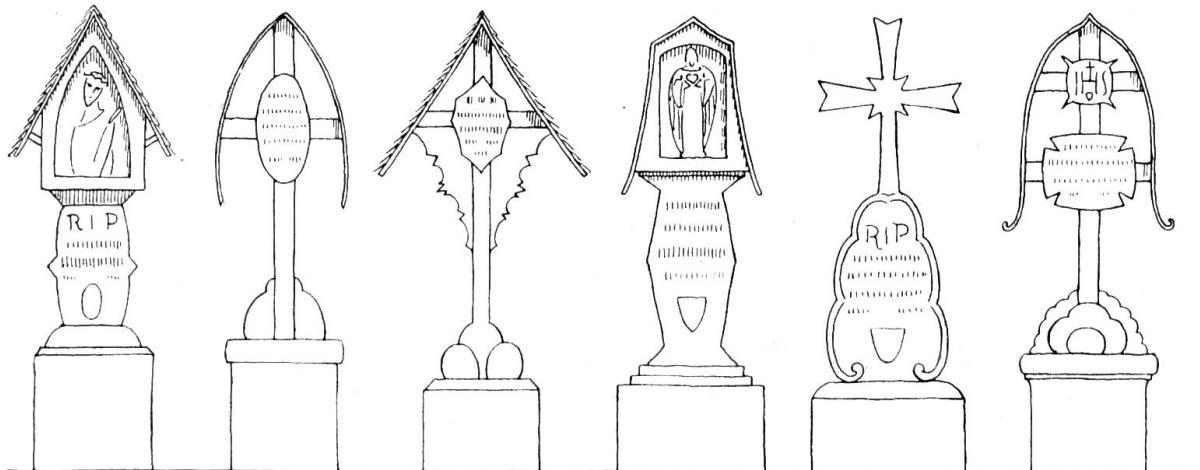
Wie eintönig, gleichförmig und unpersonlich sehen jetzt dagegen diese weißen Marmorkreuze aus; zu Dutzenden eins wie das andere. Die Schuld an dieser Gleichförmigkeit will ich nicht den Bildhauern in die Schuhe schütten; ich glaube, die hätten selbst die größte Freude, wenn ein Auftraggeber wieder etwas mehr Abwechslung und Kunst von ihnen verlangt. Doch habe ich den Steinen noch einen Spruch gerächet später, wo wir vom Material handeln. Jetzt reden wir noch von den christlichen Zeichen.

„Betende Englein“ haben einen schönen Sinn: auch unser Schutzengel muß vielleicht einmal noch beten, bevor er uns heimwärts führen kann. „Trauernder Engel“ scheint mir nicht zu passen; denn stirbt ein guter Mensch, trauert der Engel nicht. Gebrochene Säule und umgekehrte Fackel — heidnische Sinnbilder, die nicht trösten. „Helgenstöckli“ können sehr hübsch wirken. „Ecce homo“ und „Schmerzhafte Mutter“ recht passend. Früher ward auch die Entschlafung Mariä, oder ihre Himmelfahrt gerne dargestellt. „Der Heiland als Wanderer, an die Türe pochend“, sehr sinnvoll. Letztere zwei meines Erinnerns in Nidwalden noch nicht verwendet. Desgleichen nicht der Erzengel Michael, der früher viel verehrte Patron der Sterbenden und der armen Seelen.

Aber komm, hier kann ich dir etwas Neues, Eigenartiges zeigen: das Bild „Walt

Gott" auf dem Grabe einer Aelpersfrau in Stans. Es nachtet. Der Aelper geht hinaus und ruft den Betruf über Mensch und Vieh, Bergwand und Abgrund. Walt Gott! Es nachtet auch einmal dem Menschenleben. Da rufen wir: Walt Gott der Grundgütige, Ewigherrliche mit der geschiedenen Seele! Walt Gott der Mächtige mit den gebeugten Hinterbliebenen, mit Witwen und Waislein. Daz da auf dem Bilde auch ein paar Geifzen Platz gefunden, daß das Alpkreuz nicht dominiert wie ein Grabkreuz, das soll doch die Kritiker nicht verdriessen. Der Hauptton liegt auf der Inschrift: Walt Gott! und das ist ein christliches Zeichen; und der Hauptwert des Bildes liegt in seinem neuen

ihnen verborgen; aber nein, Grab und Welt sind nichts mehr Meister über Christus. Herrlich siegreich richtet sein Leib sich auf, wie eine Lilie aufsteigt im Garten; immer freier steht die Gestalt gegen oben; der Hintergrund tritt zurück; hoch wölbt sich die aufatmende Brust; das Auge blickt freudig, wonnetrunken in den Himmel; ruhend, und doch zum Ausschreiten bereit greift die Rechte hoch an den Wanderstab. Der hoffende Christus! — Oder auch: unser christliche Hoffnung, wie sie aus der Erde sich erheben soll und bolzgerade, freudig und gläubig, himmelwärts zielen soll. Still wünscht da die Seele: „o Erde, halte mich nicht so fest, hinauf will ich ziehen, was



Friedhofskunst. Entwürfe für Holzdenkmäler.

Grundgedanken und ich für mich habe wirklich Freude an diesem.

Auch die Beckenrieder haben eines Tages ein modernes Grabdenkmal vorgefunden, aber wenn sie hätten abstimmen können, so hätten sie wohl ein verwerfendes Mehr aufgebracht. Und doch hat die Sache Faden. Das Bild ist eine Christusgestalt in Carrara-Marmor. Wieder spüre ich dem Grundgedanken nach; was wollte der Künstler darstellen? Ich habe mit dem Bildhauer nicht geredet, aber ich bin sicher, daß ihm als Thema vorschwebte: der Heiland hoffend auf die Himmelsseligkeit. Hochbeglückt, himmelsicher, tief atemschöpfend in der neuen Luft der erlösten Erde, hineinschauend in die geöffneten Himmelsräume, so steht er da. Rechts und links lehnen noch die gebrochenen Grabsplatten; noch sind die Füße fast in

droben ist, will ich suchen.“ Darin wäre ich aber auch wieder mit den Beckenriedern einverstanden, daß das Kunstwerk zu groß ist für die dortige Umgebung. Der Beschauer ist zu nahe auf ihm und es ist zu nahe an den andern Dingen. So in einer neuen modernen Kirche auf dem Altare wäre es wunderbar schön, — oder oben an einem Friedhofe, als dessen Abschluß und Krone.

#### Steine, die Geld fressen und Eindruck schinden.

Schaust du aber in Beckenried oder auch in Stans wie an andern Orten über einzelne Teile des Friedhofes hinweg, so kommt dir der wie ein Marmorfeld vor, eine Steinlohe, eine Steinmütze. Nichts als schwere Marmorkreuze. Da steht zuerst ein schwerer Kalksteinsockel, dann ein hoher Marmor-

sockel und dann das Kreuz, alles zusammen gegen 2 Meter hoch. Weißer und schwarzer Marmor, schwedischer Granit, Syenit u.a.m. Faßt man ein Stück allein ins Auge, so kann man nicht viel dagegen haben, schöner Stein, edle Form, goldene Schrift. Stände der Stein allein, z. B. in einem Garten, in grünen Gebüschen, es wäre ein gefälliges Ansehen. Aber was jeden Stein auf unsren Friedhöfen tödlicher um seine Wirkung bringt, ist der Umstand, daß hart bei ihm, rechts und links und vorn und hinten schon wieder andere ähnliche stehen. Auf einer kleinen Fläche Dutzende, ja Fünfzige von Marmorblöcken — wie kann da jeder noch etwas gelten! Es geht ihnen währli nicht anders als den Menschen: in einem großen Volkwerk, in einem Massenbetrieb deutet der Einzelne nichts mehr. Da wird vom Land herein eine Mutter zu Grab getragen. Die Kinder sagen: jetzt ist sie neben den und den zu liegen gekommen, der hat einen schönen Stein; und nach ein paar Tagen kommt die nächste Leiche. „Aha, die werden auch einen kostspieligen Stein setzen. Da müssen wir auch etwas höher fahren.“ Oder es heißt: „ja hier ist es so wie so nahe an einem Eingang, da geht immer viel Volk vorbei; da müssen wir etwas Rechtes haben. Lieber einen fünfhundertfränkigen als nur einen dreihundertfränkigen!“ Ja und wenn man dann später vorbeikommt, so ist da ja ein nettes Steinchen, das aber im Vergleich zu andern immer noch bescheiden ist und im großen ganzen einfach radikal verschwindet. Aber das Geld ist draußen und das der andern Familien auch. Wie viel wandert auf diese Weise jährlich zum Land hinaus? Gäßest mir zwanzigtausend dafür? Wahrscheinlich gerne noch mehr. Und wenn kommt das Geld zu gut? Zum großen Teil den Bahnen, meistens noch solchen im Ausland und einem italienischen oder schwedischen Steinbruchbesitzer.

Und wenn es noch schön wäre! Aber so ein Haufen Steindenkmäler, eng aneinander, wirken doch nicht mehr schön. Und ich gäbe nichts dafür, hört, gar rein nichts gäbe ich dafür, in einer Reihe zu liegen, wo jedes Kreuz 50 Franken kostete oder in einer Reihe, wo jedes Denkmal 500 oder 2000 ge-

kostet hat — die Wirkung des einzelnen Grabes kommt nicht von seinem Preis, sondern wie es aufs Aug wirkt, und das hängt zu einem wesentlichen Teile davon ab, was daneben ist. Also noch einmal: wenn in einer Reihe alles gleichwertige Denkmäler hart nebeneinander stehen, so bringt tödlicher jedes das andere um seine malerische Wirkung.

Soll man jetzt so töricht und hochmütig sein und weiterfahren in dieser Uebertreibung und gegenseitigen Ueberbietung? Meine lieben Landsleute, seid doch verständig! Es sollen besser situierte Leute wieder einmal es mit einem braunen Holzkreuzlein probieren oder ein altes Schmiedeisenkreuz, das daheim auf der Diele oben liegt, wieder neu anstreichen lassen. Dann aber, wenn du meinst, du hättest zu Ehren deines Verstorbenen auch ruhig 500 oder tausend Franken mehr ausgeben dürfen, so sag: gut: ich baue ihm noch ein anderes Denkmal; ich weiß da eine Waldkapelle; die ließe sich schön renovieren mit diesem Geld. Oder schenke einen Kelch, ein Messgewand den Heidenmissionen. Lasse hineingravieren oder jenachdem darauf sticken oder malen: Zum Andenken an den und den, gestorben dann und dann, die Trauerfamilie. Wir haben in Wolfenschießen solch ein Messgewand und solch ein Hostienhäuschen aus Silber. Die Gnadenkapelle von Rickenbach besitzt einen schönen Kelch mit der Inschrift: „Dieser Kelch hat machen lassen und verehrt unser lieben Frauen zu Niderrickenbach Frau Barbara Traxlerin nach Ableben ihres Ehe Herren H. Kilchmeyer Ulrich Steiner. Anno 1684.“ Und haben nicht unsere Altvordern in dem Sinn angefangen, als sie bei Gedächtnissen Brot für die Armen austeilten? In Stans ist der Brauch abhanden gekommen, doch wird dort, zur Ehre der Gemeinde sei es gesagt, der Vinzenzverein gerne aus Trauerhäusern bedacht (Beinhausbrot). Oder du könntest ein lebendiges Denkmal erwählen: einem alten Muetterli ein Zuder Stauden bestellen, einem Knaben der Armenanstalt das Lehrgeld schenken, den Unterhalt eines Heidenkindes für ein Jahr bestreiten. Die Inschrift wird von selbst im Herzen der Armen er-

stehen, und goldleuchtend wirst du sie einst im Himmel lesen können.

### Das Metermaß her!

Es hat alles Ziel und Maß, auch das Grabgärtlein. So findet man wohlgeratene und ganz mißratene Gräber. Ich weiß ein Grab: zirka 130 cm lang alles in allem; davon nimmt nun der Grabstein 50 cm ein, das Beet 80 cm, das ist denn doch ein schreckliches Mißverhältnis, das dem Aug und dem Herz weh tut. Dann trifft man wieder andere, die sind 2 m lang, 205, 210 cm lang außenkant und dabei recht schmal. Auch solche baumlangen, schmalen Dinger wirken unschön. Als das richtige Mittelmaß kommt mir 1,50 m bis 1,60 m vor außenkant, also Beet und Kreuz oder Stein zusammen. Die Friedhofswärtungen dürften deshalb da und dort die langen Gräber an den Fußenden etwas verkürzen lassen; sie hätten dabei noch einen zweiten Vorteil ergriffen: nämlich breitere Weglein.

Vielerorts kommt man ja kaum durch, ohne etwas zu g'schänden oder selber an einem Zacken oder Dornesträuch hängen zu bleiben. Schöne Zwischenweglein haben die Emmetter und die Beckenrieder, diese letzteren zudem noch so reichliche Beklebung, daß man sieht: da wird nicht „gerauen“ daran. Auch die Seitenabstände von einem Grab zum andern sind dort am reichlichsten bemessen. Überall kommt man durch, und was noch mehr gilt, jedes Kreuzlein erzielt mehr Wirkung, weil es etwas für sich ist, und man sieht auch, daß sie nicht noch auf dem Friedhof einander

den Platz vergönnen und versperren. Also: Platz! Platz muß sein auf dem Friedhof.

Wir kommen so allmählig auf  
die ganze Friedhofsanlage

zu sprechen. Da fällt uns auf, daß der Gottesacker stets bei der Kirche zu finden ist. Auch in Stans war es früher so; einige Reihen und leere Felder sieht man noch; nur wegen Platzmangel sind sie in den 70er Jahren umgezogen. Unsere Mutter, die Kirche, erinnert uns durch diese Verbindung an die Gemeinschaft der Heiligen: die streitende Kirche auf Erden, die leidende im Feuer und die triumphiierende im Himmel gehören zusammen.

Die jetzigen Gesetze schreiben für jeden Friedhof eine Leichenkammer vor, die durchaus praktischen Zwecken zu dienen hat. Früher dachte man mehr an die Erhebung des Gemütes u. erbaute Friedhöfe kapellen. Aus ihrer Größe sowie aus den Kunstwerken, die sie oft aufweisen (Kreuzabnahme, Schmerzensmutter, St. Michael mit Schwert und Wage usw.) ist zu erkennen, daß unsere Vorfahren den Beinhäusern viel rechneten und gerne an diesem Orte Einkehr hielten. In Stans werden seit unvordenlichen Zeiten die Seelsorger dort zur Ruhe gebettet; in Beckenried bringen die Hinterbliebenen dort ein Erinnerungszeichen an für jene, die dem See zum Opfer gefallen sind und deren Leichname nicht mehr den Weg zur geweihten Erde zurückgefunden haben. Wenn in abenddunkeln Stunden im Beinhaus das Seelenlämpchen flackert, so wird der ganze Raum



Ein Holzdenkmal auf dem Stanser-Friedhof.

zengemutter, St. Michael mit Schwert und Wage usw.) ist zu erkennen, daß unsere Vorfahren den Beinhäusern viel rechneten und gerne an diesem Orte Einkehr hielten. In Stans werden seit unvordenlichen Zeiten die Seelsorger dort zur Ruhe gebettet; in Beckenried bringen die Hinterbliebenen dort ein Erinnerungszeichen an für jene, die dem See zum Opfer gefallen sind und deren Leichname nicht mehr den Weg zur geweihten Erde zurückgefunden haben. Wenn in abenddunkeln Stunden im Beinhaus das Seelenlämpchen flackert, so wird der ganze Raum

innerlich besetzt. Er ist wie eine Menschenseele, die lebt und hofft, fleht und liebt. Er ist wie eine Geisterseele, mahnend und lehrend jene, die noch im Fleische wandeln. Er ist eine Seele, die dem ganzen katholischen Dorf Innerlichkeit und Zusammengehörigkeit einhaucht, eine Seele, die jeder wieder findet, der keiner sich auf die Dauer entziehen kann.

Aber das muß dann auch durchgeführt werden: auferbauliche Instandhaltung, allenfalls verständnisvolle Renovation der alten Beinhäuser. Und hier noch ein besonderer Wunsch an die Emmetten, deren Beinhaus einen alten Totentanz von 23 Bildern aufweist. Die in Aussicht genommene Kirchenrenovation in dort wird doch nicht so grausam sein, das Beinhaus für immer hinwegzufegen. Jener malerische Kirchenhügel wird sicher den Lebenden und den Toten, beiden, ein stimmungsvolles Plätzchen bieten können.

### Eine schöne Lage,

eine schöne Aussicht ist auch für den Friedhof nicht zu verachten, nämlich der Blick in den stillen Wald, zu den majestätischen Bergen, auf den freundlichen See. Auf dem Friedhof stimmt das alles doppelt ausächtig und besinnlich. Man will da fern sein vom friedelosen Getrieb der Menschen, vom Lärm der Spielplätze, Märkte und Wirtschaften. Da sind unsere kleinsten Friedhöfe ideal gelegen, Emmetten, Dallenwil und vor allem Obbürgen. Doch hat auch Stans durch edelgeformte Mauererhöhung unten eine Linie gezogen zwischen Lärm und Frieden. Der Gottesacker von Hergiswil könnte in der Beziehung vielleicht eine kleine Verbesserung erfahren. Betritt man ihn vom Bahnhof her durch den Seiteneingang, so zieht sich rechts hinunter ein niederes Gemäuer und dasselbe entlang, einwärts, die Grabsteine. Dies Gemäuer ist nicht gerade ein edler Abschluß. Ein höheres, aber nur leichtes Mäuerchen mit warmer freundlicher Tönung würde verschiedene Vorteile bieten: neuen Raum, die Grabsteine hinauszurücken; insgesessen Raumgewinnung für den Weg; ein schaulicher Hintergrund für die Denksteine; schöne Abschlußlinie und

Zerstörung der unzugänglichen Felsennester allfälliger Unkrautwurzeln.

Der Staunefriedhof, unser größter, der auch durch die Vielgestaltigkeit der Formen einen etwas unruhigen Anblick bietet, hat auch nach oben einen sehr wohltuenden Abschluß gefunden durch die Halle, besonders durch das Fries der neuen Halle. Es ist eine breite, weiße, ruhende Linie, die nicht einmal mehr durch ein Türmchen oder Kapelldächlein unterbrochen wird und so etwas Reines, Ruhiges und Allzusammenfassendes an sich hat. Wenn man vor dem Haupteingang steht, kann ein empfängliches Auge das nicht übersehen. Was einst die Friedhofshalle von Stans berühmt gemacht hat, das waren die Gemälde, die darin die Stelle der Grabdenkmäler versahen und die eben Stans sich damals als Sitz der Malerschule von Deschwanden leisten konnte. Viele Felder der alten Halle und erst recht des neuen Teils sind nun bedauerlicherweise nicht mehr mit Gemälden ausgefüllt worden; man gefiel sich sehr oft, riesige, nichts sagende Marmortafeln aufzustellen. Ich wage hier einmal die Hoffnung auszusprechen, es möge Stans suchen, den ursprünglichen Charakter der Halle als religiöse Gemäldegalerie weiter zu erhalten.

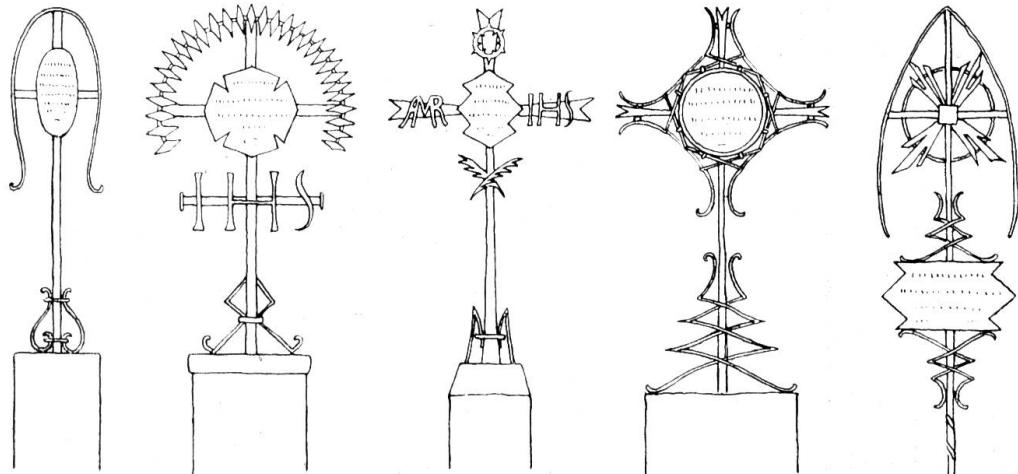
Die Buchser sind nicht alle zufrieden mit ihrer neuen Friedhofsanlage; sie hätten ihn lieber „amiet“ gehabt, sanft ansteigend. Ich will nicht sagen, man fühlt sich ein wenig „Daniel in der Löwengrube“ darin. Nun, es gratet nicht alles und fehlt nicht alles. Zu jener andern Anordnung ist ihnen sicher nur zu gratulieren, daß hinter jeder Reihe von Kreuzen oder Steinen eine lichtsame Spalierung von Grün sich hinzieht. Und Respekt, allen Respekt vor ihnen, daß sie die gußeisernen und die drahtenen „maschinengestrichen“ Kreuze verbieten haben. Jenes Reihelein mit den Schmiedekreuzen, verschiedenartig, keines über 1,20 Meter hoch, ist aller Beachtung und Nachahmung wert; einige Modelle, bei aller Einfachheit, recht anmutig. Will man nicht auch den lassierten Holzkreuzen in Heimatschutzstil das Tor öffnen und wollen Leute, die einen Platz in der bezahlten Reihe gekauft haben, nicht auch es mit einem etwas

kunstreichern Schmiedekreuz probieren, statt mir mit Stein oder Kunstmarmor? Dann würde der Friedhof von Buochs meines Erachtens vorbildlich werden. Und, wäre das nicht auch ein schönes Arbeitsgebiet für unsere Schmiede und die Zeichner im Lande, wieder neue Schmiedekreuze uns zu schenken?

Sonst ist natürlich ein großer Unterschied: Emmetbürge n hat schon seinerzeit beim Kirchenbau beschlossen: alle Grabkreuze sind gleich, und zwar ein einfaches, gußeisernes Muster. Nachgemacht hat es Emmetten und neuestens Dallenwil. „Der Tod macht alle gleich“, ist der Grund-

wird. Da geht es mir wie im Schulzimmer, wenn ich abfragen will, wo alle Kinder ausschießen und strecken und rufen: ich! ich! ich! So recken sich alle die vielfarbigsten und vielfältigsten Steine dem Anförmung entgegen und rufen widereinander: mich — mich — mich mußt du ansehen; ich bin schöner; ich bin kostlicher. Sie lassen uns keine Ruhe, und nochmals mahnt uns das ab von der heillosen Konkurrenz und dem törichten Hochmut.

Ein neuer Gedanke ist dem Friedhof von Obbürge n zu Grunde gelegt worden, nämlich der Leitsatz: lauter Familiengräber, so weit als möglich! „Wie im Leben, so auch im Tod vereint.“ Wenn man doch sieht, wie die Familiengräber immer mehr An-



Friedhofskunst. Entwürfe zu einfachen schmiedeisernen Kreuzen.

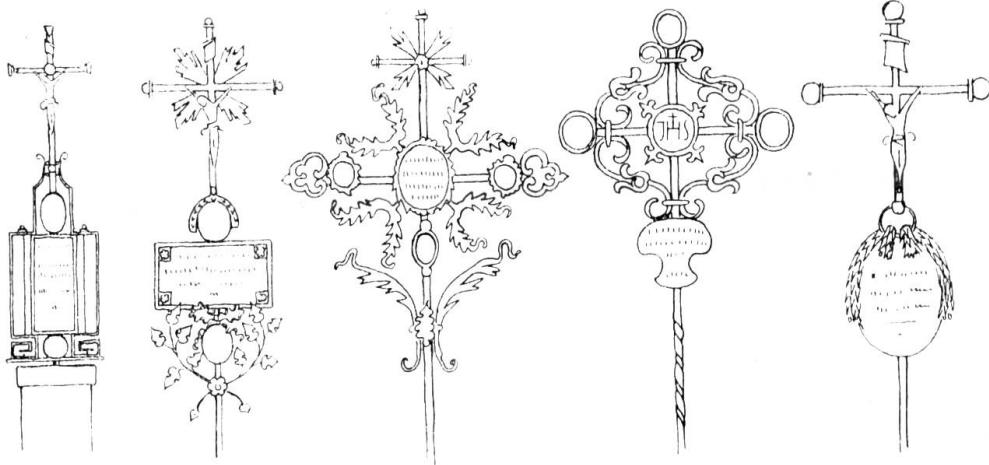
satz, der sich in diesen Anlagen ausdrückt, und ich habe öfters beobachten können, wie das Landvolk im ganzen Kanton herum diese röhmt. Ich habe für mich allerdings die Meinung, man soll vom Friedhof nicht jegliche Kunst und jede persönliche Stimmungsäußerung verbannen. Doch kann es jedem recht sein, daß wir obiges System wenigstens vertreten haben im Lande. Denn solch ein Friedhof beschneidet den Luxus, erhebt die Armen und erweckt sicher das Gefühl: hier ist Friede. Keine Reihe regt unser Interesse an, kein Denkmal drängt sich vor. Jede Reihe und jedes Grab sagt höchstens: stör mich nicht; was willst du hier?; ich bin ja nur was die andern.

Ganz anders auf dem Gottesacker, wo die Freiheit herrscht und maßlos gebraucht

flang finden, so durfte eine kleine Berggemeinde einmal geradezu diesen Versuch unternehmen. Denn da ist der Grundsatz am leichtesten durchführbar, weil die Anzahl der wenigen Familien nur geringen Schwankungen ausgezeigt ist. So könnte jede Familie hier ihr Gartenplätzchen haben, das breit genug ist für drei Gräber nebeneinander und im Laufe der Jahrzehnte stets neu seinen bergenden Schoß öffnen würde für alle Zusammengehörenden. Da brauchen sich natürlich nicht drei Grabdenkmale zu erheben, eines in der Mitte genügt. Dieses trägt die Namen aller hier Ruhenden. Es kann ausgiebig mit Grün umrahmt werden und wird in der Wirkung vom Nachbarkreuz nicht mehr verkürzt, da dieses erst 2 Meter weiter weg sich erhebt. In der Wahl der

Grabsteine ist Freiheit gelassen, nur mit dem Angeding, etwas zu wählen was zum lieblich schönen Bild der Heimat paßt und daß ausländische Steine direkt verboten sind. Es sollen hauptsächlich das braune Holzkreuz und das handgeschmiedete Kreuz zu Ehren kommen und neben ihnen die Bergsteine mit Gletscherschliffen, die seit Jahrhunderten auf jenen Berggräten dem Kommen und Gehen der Generationen zugeshaut haben. Alte Heiden sind sie, die jetzt das „christliche Zeichen“ erhalten. Ihr König, eine Riesengestalt voll Wucht und Feinheit, hat sich unter das Friedhofskreuz gebeugt und dient ihm als Schemel seiner Füße. Der Kreuzestamm ist ein wildknorriger Maserstock und trägt eine milde, friedliche Christusfigur aus

Das Weihwassersprengen wird nicht genannt, und ich darf sagen, es ist keine Pflicht und es ist auch kein Ablauf darauf. Es handelt sich da um ein freiwilliges Werk, das allerdings von der Kirche empfohlen ist und dem ein schöner Sinn zugrunde liegt: die Reinheit, die das Wasser symbolisiert, den Seelen anzuhütschen und die Gebete der Kirche, unter denen es geweiht wurde, den armen Seelen zuzuwenden. Zu dem ist aber nicht notwendig, daß gesprengt wird, noch weniger, daß sieben, achtmal gesprengt wird, und ebenso wenig, daß die Tropfen präzis auf diese Erdschollen fallen, wo das Grab ist und ja auf keine andern; das Notwendige ist dein inneres, wahres Herzensgebet. Also nicht so hirnlos und gebetlos nach allen



Friedhofskunst. Alte schmiedeiserne Kreuze.

der Werkstätte von Payer in Einsiedeln. Das Weihwasser ruht in Natursteinen, denen oben eine Höhlung ausgemeißel wurde.

#### Weihwasserbecken.

Wenn man andernorts manchmal die Weihwassergehirre, billige Produkte modernster Technik ins Auge faßt: auf hohem Eisenstengel die dünne Aluminiumtasse oder das blauweiße Emailgeschirr, so muß man schon sagen: „Schön wäre anders“. Und wenn gar viele solche nahe beieinander stehen, so stößt einem unwillkürlich die Frage auf: ist da ein Kesselmärkt? Ich möchte hierüber folgende Richtlinien geben:

Der Katechismus sagt: „Den Seelen im Fegefeuer können wir zu Hilfe kommen durch Gebet, gute Werke und Ablässe, besonders aber durch das hl. Messopfer.“

Seiten flehen und gleich mit dem Sigrist maulen, wenn er dir nicht sofort wieder nachfüllt. Auch nicht jene verkritisiieren, die bescheiden am Friedhofseingang ihren Weihwassertropfen spenden, aber am Grabe selbst keine Becken dafür aufstellen. Willst du aber eines haben, so sei so gut und wähle etwas, das paßt. Und erst recht, wenn die Friedhofverwaltung solche anschafft, dürfen sie darauf halten, etwas Würdiges zu bringen (und nicht so eine Kastanienpfanne, wie in B. bei den unbezahlten Gräbern).

#### Die Aufschriften

weisen auf allen unsren Friedhöfen eine konstante Gleichförmigkeit auf: „Hier ruht in Gott“. Vielleicht findet jemand auch einmal an einer andern Gefallen: „Hier schlummert der Auferstehung entgegen . . .“

**Diese Seite stand nicht für die  
Digitalisierung zur Verfügung.**

**Cette page n'était pas disponible  
pour la numérisation.**

**This page was not available for  
digitisation.**